

Esther Girsberger

## Politische Nachhilfe im Spital



Bild: zvg

**M**asseneinwanderung stoppen», «Stopp der Zuwanderung» – solche Schlagzeilen, Unterschriftenbögen und Plakate begleiten uns auf dem Weg zur Arbeit, in die Ferien oder auch ins Spital. Unser Sohn musste sich während der Sommerferien im Zürcher Kinderspital einer Routineoperation unterziehen, und auch in der Nähe des Spitals begegnete uns auf einer Plakatsäule der furchterregende grosse Stiefel, der das Schweizerkreuz zu zertrampeln droht.

Die operierende Ärztin sprach bei der Voruntersuchung Hochdeutsch mit französischem Akzent. Eine Romande oder eine Französin? Mit Niederlassung C? Oder eingebürgert? Wie auch immer, ihr eilt ein guter Ruf voraus. Beim Anästhesisten, der Jonathan fragte, welchen Geruch er durch die Narkosemaske einatmen möchte, handelte es sich unzweifelhaft um einen Deutschen. Versteht sich von selbst, wir haben ja kürzlich in der Zeitung gelesen, dass 60 Prozent des ärztlichen Personals in den Deutschschweizer Spitälern aus unserem nördlichen Nachbarland stammen. Deutsch war auch die unserem Sohn zugeteilte Pflegefachfrau, welche die Aussage des besagten Medienartikels bestätigte: Sie trat sehr forsch auf. Das Reinigungspersonal war mehrheitlich dunkelhäutig.

Im Aufwachraum begrüsst uns drei nicht mehr ganz junge und sehr erfahrene Pflegefachfrauen, aufgrund ihres Dialekts unverwechselbar eine Zürcherin, eine Aargauerin und eine Thurgauerin. Sie arbeiten im Zwei-

schichtbetrieb, da der Aufwachraum nachts geschlossen ist, und kommen also in den Genuss von regelmässigen und einhaltbaren Arbeitszeiten. Und dann waren da noch die kleinen Patientinnen und Patienten. Zwei Schweizer Kinder und zwei Ausländer. Asylbewerber? Anerkannte Flüchtlinge? Eingebürgerte? Ganz sicher keine Integrierten, sagte uns unser politisch völlig unkorrektes Unterbewusstsein. Während die Schweizer Kinder sich nämlich ruhig verhielten und keine Sonderwünsche anbrachten, beschwerten sich Islem und Mohammed – sicher muslimischen Glaubens – lautstark, beschimpften die Pflegefachfrauen und gaben sich mit dem Vanille-Eis (nach einer Rachenmandeloperation isst man auch heute immer noch Eis) nicht zufrieden, da sie Erdbeergeschmack wollten.

Nach vier Stunden Aufwachraum wurden die Kinder zurück auf die Station gebracht. Sie schliefen, die Eltern kamen ins Gespräch. Die Mutter von Islem überhäufte mich mit Fragen. Sie sprach leidlich Deutsch, war noch nie in einem Spital gewesen, schon gar nicht in einem schweizerischen, sie hatte keine Ahnung, wie ein solcher Aufenthalt abläuft, und ihr Sohn ängstigte sich vor den weiss gekleideten Pflegefachfrauen fast zu Tode. War sie zu wenig informiert worden? Hatte sie die Aufklärungsbroschüren nicht verstanden?

Alle vier Kinder konnten am Tag nach der Operation nach Hause. Noch immer hatte ich nicht herausgefunden, wer Asylbewerber war, wer anerkannter Flüchtling, wer ausländische Arbeitskraft mit Arbeitsbewilligung aufgrund des Personenfreizügigkeitsabkommens und wer die Niederlassung C besass. Was ich aber herausgefunden hatte: Die medizinische und pflegerische Betreuung war erstklassig, unabhängig vom Ausländerstatus von Personal und Patienten. Und Probleme untereinander gab es auch keine.

Eine unvoreingenommene Betrachtung unserer multikulturellen Schweiz zum Thema Zuwanderung könnte also nicht schaden. ■

Esther Girsberger ist Publizistin und Dozentin und lebt in Zürich.